**(64) Texte 7: Die Novemberpogrome in den Tagebüchern von Willy Cohn und Walter Tausk**

Willy Cohn reagiert auf die Ereignisse, die die erste Hälfte des Jahres 1938 bestimmen: die Übernahme des Oberbefehls über die Wehrmacht durch Hitler, den „Anschluss“ Österreichs und die Annexion der Sudetengebiete, in einer Weise, die befremdet. In den Stellungnahmen tritt seine nationalkonservative Grundhaltung in Erscheinung. Die Gefahren, die aus der politischen Entwicklung erwachsen, erkennt er nicht. Kritik am „Führer“ und dessen Handeln ist in seinen Augen „Emigrantenhetze“. In dem Vorgehen Hitlers gegen die Wehrmachtführung sieht er ein Beispiel von „Entschlossenheit“ des „Führers“; auf den „Anschluss“ Österreichs reagiert er mit unverkennbarem Enthusiasmus. Diese Haltung ändert sich erst angesichts der „Polenaktion“ sowie im Verlauf des Novemberpogroms: der Zerstörung der Synagogen, der Vorbereitungslager für die Auswanderung nach Palästina und der massenhaften Einweisungen in die Konzentrationslager. Die Brutalität der Aktion löst bei Willy Cohn Erschütterung aus. Die Ereignisse bewegen ihn tief. Aber auch diese Reaktion hat nur für vergleichsweise kurze Zeit Bestand. Dann setzt sich bei ihm endgültig die Überzeugung durch, dass man als Deutscher das „deutsche Schicksal“ „mittragen“ müsse. Diese Haltung wird vermutlich durch die Erkenntnis ausgelöst, dass Hoffnung auf die ersehnte Übersiedlung nach Palästina nicht länger besteht. Die Rückkehr zu nationalkonservativen Denkformen ist Folge des Zusammenbruchs dieses „Ideals“, das für Willy Cohn inzwischen von vermutlich existenzieller Bedeutung geworden ist. Das hindert ihn, die angesichts der Entwicklung vordringliche Aufgabe: die Rettung seiner Familie, mit aller Entschiedenheit ins Auge zu fassen. Obwohl nach den Novemberpogromen in der jüdischen Bevölkerungsgruppe Panik ausgebrochen ist und das Bemühen, Deutschland zu verlassen, zum alles bestimmenden Thema wird, unternimmt er selber offenbar nicht einmal ansatzweise entsprechende Versuche.

**\***

Ein Blick auf Willy Cohns Kommentare beleuchtet den Verlauf dieser intellektuellen Entwicklung. Wie sehr er von Hitler und dessen politischem Handeln fasziniert ist, wird an der Art und Weise deutlich, mit der er auf die Nachricht von der Neuordnung der Befehlsstruktur der Wehrmacht und die damit verbundenen Entlassungen von Generalfeldmarschall von Blomberg und des bisherigen Oberbefehlshabers von Fritsch reagiert.[[1]](#footnote-1) Dass Hitler auf diese Weise mit der Führung der Wehrmacht tabula rasa gemacht hat, kommt ihm nicht in den Sinn. Willy Cohn spielt vielmehr die Bedeutung des Vorgangs herunter. Gerüchten, dass die Umbesetzung Tote zur Folge gehabt habe, schenkt er keinen Glauben:

„Es wird auch behauptet – ich glaube ja solche Dinge nicht [!] –, daß die Umstellung der Wehrmacht in die Hand des Führers [!] Menschenleben in der Armee gekostet habe. Sicher ein sogenanntes Greuelmärchen.“[[2]](#footnote-2)

Ihm ist nicht bewusst, dass er mit dem Begriff „Gräuelmärchen“ der nationalsozialistischen Propaganda folgt. Cohn, der als Historiker die Tragweite eines derartig massiven Eingriffs in die Befehlsstruktur der Armee hätte erkennen sollen, verschließt die Augen vor der Relevanz des Vorgangs. Seine Formulierungen lassen keinerlei Distanz gegenüber der Persönlichkeit Hitlers und damit auch gegenüber der nationalsozialistischen Politik erkennen.

Ähnlich verhält es sich mit Willy Cohns Urteil über die Annexion Österreichs. Er meint sogar, hier das „Wirken der Geschichte“ zu erkennen:

„In Österreich ist die neue Regierung Schuschnigg völlig nationalsozialistisch; der Strom geschichtlichen Geschehens läßt sich eben nicht aufhalten [!], und der nationale Gedanke [!] marschiert auf der ganzen Linie.“[[3]](#footnote-3)

Willy Cohn stilisiert die „nationale Geschlossenheit“ des NS-Staates sogar zu einem Vorbild, an dem sich die jüdische Bevölkerungsgruppe orientieren solle:

„Wenn wir Juden [!] diese nationale Geschlossenheit hätten, so würden wir auch weiter sein.“ (S. 516)

Er spricht vom „Schwung des großen nationalen Gedankens, der durch unsere Zeit geht“ (S. 516 f.), auch davon, dass in Österreich gegenwärtig „große Dinge“ vorgehen (S. 522). Die österreichischen Juden dagegen hätten sich in der Vergangenheit falsch verhalten. Ein Rückzug „auf sich selbst“ sei für sie jetzt angemessen:

„Die Juden Wiens haben sicherlich [!] in den letzten Jahren einen schweren Fehler gemacht; sie haben wohl noch immer nicht begriffen [!], daß sie am besten täten, sich auf sich selbst zurückzuziehen!“ (S. 523)

Mit „Rückzug auf sich selbst“ denkt Willy Cohn augenscheinlich an die Haltung, die er selber vertritt.

Bei seinen Kommentaren zum Verlauf des deutschen Einmarsches orientiert er sich an der Berichterstattung der deutschen Presse. Aus den Äußerungen spricht naiver Enthusiasmus. Auf den Gedanken, dass der Einmarsch von massiven antisemitischen Ausschreitungen begleitet gewesen sein könnte, kommt er nicht:

„Heute bin ich sehr neugierig [!], wie die politischen Verhältnisse sich im Verlauf der Nacht entwickelt haben. Einen Namen wie Seyß-Inquart, den neuen Machthaber in Wien, wird man sich merken müssen. […] Vorhin las ich in der heutigen *Schlesischen Zeitung*. Gewaltige Begeisterung in Österreich, der Führer [!] hat die österreichische Grenze überschritten. Man kann sich dem Eindruck dieses gewaltigen Geschehens nicht entziehen.“

Willy Cohn ist sogar der Auffassung, dass Hitler für „uns Juden“ ein Vorbild sein müsste:

„Wenn wir Juden auch so fest in einer Hand [!] wären und unser Schicksal aufbauten. Aber wir sind innerlich zerklüftet.“ (S. 523)

Der Sprachgebrauch ist verräterisch. Vom „Parteienstreit zerklüftet“ war die Weimarer Republik gewesen. Das erklärt auch, weshalb er sich auch für das Judentum die feste Hand eines „Führers“ wie Hitler wünscht. Willy Cohns Ziel ist „nationale Geschlossenheit“: eine konservative Position. In seinem Enthusiasmus verdrängt er alle Erfahrungen, die er selber mit dem NS-Regime gemacht hat. Mit erschreckender Deutlichkeit tritt auf diese Weise hervor, wie sehr die Isolation, in der er sich – nach dem Verlust seines Arbeitsplatzes – seit nunmehr fünf Jahren befindet, inzwischen den Horizont seiner politischen Orientierung einschränkt.

**\***

Willy Cohns Begeisterung über den „Strom des geschichtlichen Geschehens“ dominiert während einer zeitlich kurzen Periode. Anschließend wird sein Urteil wieder realitätsbezogener. Das auslösende Moment ist die Zunahme offen antisemitischer Aktionen.

Ende Oktober 1938 tauchen im Tagebuch erste Nachrichten über die „Polenaktion“ auf: die Abschiebung von ca. 17 000 polnischen Juden. Bei der Erläuterung des Vorgangs stützt sich Willy Cohn anfänglich erneut auf Informationen der nationalsozialistischen Presse:

„Am 1.11. soll in Polen ein Gesetz in Kraft treten, wonach alle Polen, die zwölf Jahre außerhalb des Landes sind, die polnische Staatsangehörigkeit verlieren. So fürchtet Deutschland, daß es die polnischen Juden, die dann staatenlos werden, nicht los wird.“ (S. 529).

Der Auslöser der Aktion ist – so Willy Cohn – Polen. Diesmal aber spricht aus Cohns Formulierungen Empathie mit den Betroffenen:

„Menschenjagd im 20. Jahrhundert.“ (S. 529)

Er ist sich jetzt auch darüber im Klaren, dass diese Aktion nur das Vorspiel zu weiteren Maßnahmen gegen die in Deutschland verbliebenen Juden ist. Diese Überzeugung formuliert er als resignative Frage an die Zukunft:

„Was wird uns noch alles bevorstehen?“

Willy Cohn ist schmerzlich davon berührt, dass Nachrichten über die Art und Weise, wie die „Polenaktion“ durchgeführt wird, auch in der Schule umlaufen. Auf diese Weise sind auch die eigenen Kinder von den Geschehnissen emotional betroffen:

„Ich würde mich ja bemühen, es den Kindern fern zu halten; aber sie hören leider genug durch die Schule, wo man auch in den Klassen gefragt hat, welche polnisch-jüdischen Kinder fehlen.“ (Ebd.)

Willy Cohn geht auch auf Details der Aktion ein, die ihm von Freunden und Bekannten berichtet worden sind. Immer wieder wird dabei erkennbar, wie sehr ihn die Vorgänge berühren:

„Die Verhaftung und der Abschub von vielen tausend polnischen Juden hat vieles Tragische ergeben! […] Von einer Familie ist als Einzelner ein halbgelähmter Mann im jüdischen Krankenhaus übriggeblieben. 4.000 Menschen sollen in der Nacht von Donnerstag zu Freitag nach Polen abgeschoben worden sein. Jetzt Mittag erzählte Ruth [Willy Cohns Tochter], daß Polen nur diejenigen Leute angenommen hat, die drüben eigenes Vermögen haben; die anderen sind wieder zurückgeschoben worden und sollen in ein Lager kommen. […]“ (S. 530)

Jetzt artikuliert Willy Cohn auch Zweifel an der Zeitungsberichterstattung. Wirklich glaubwürdig ist für ihn nur das, was er von jüdischer Seite erfährt.

Das politische Panorama verdüstert sich immer mehr. Immer öfter tauchen Bemerkungen auf, die klarmachen, dass Willy Cohn für die Zukunft das Schlimmste befürchtet. Konsequenzen, die ihn zu einem entsprechenden Handeln veranlassen, zieht er daraus jedoch nicht:

„Ich glaube, daß der Rest der Juden in Deutschland noch sehr harten Zeiten entgegengehen wird. Die Stimmung hat sich wieder verschärft.“ (S. 533)

Zunehmend häufiger geht er jetzt auf einschlägige Artikel in den NS-Zeitungen ein. Der Antisemitismus, dem er speziell im *Schwarze Korps* begegnet, bestärkt ihn in seinen Befürchtungen:

„Der Artikel sollte wohl die Aktion gegen die polnischen Juden rechtfertigen. Da sie nun aber fehlgeschlagen ist, werden wir uns sicher auf noch allerhand gefaßt machen müssen!“ (S. 534)*.*

Den Befürchtungen, die aus der Lektüre der NS-Organe resultieren, stellt er die Hoffnung auf die jüdische Jugend und ihre Auswanderung nach Palästina, die „Alija“, entgegen. Wie schwierig die Auswanderung nach Palästina jedoch selbst für Jugendliche inzwischen geworden ist, bedenkt er dabei nicht, zumindest artikuliert er das entsprechende Wissen nicht:

„Unsere Jugend wird sich hoffentlich in *Erez Israel* eine bessere Zukunft erkämpfen in Freiheit.“ (S. 533)

Die Auswanderung in ein europäisches Nachbarland oder nach Übersee kommt als Alternative nicht in Frage. Zwar formuliert er wiederholt, dass „viele der Menschen […] richtig in der Mausefalle“ sitzen (S. 534), aber dass das auch für ihn selber und seine Familie gilt, führt er sich nicht vor Augen. Auch das ist eine Auswirkung der überaus dogmatischen Position, die Willy Cohn vertritt.[[4]](#footnote-4)

**\***

Am 8. November bringen die Zeitungen die ersten Nachrichten über das Grynszpan-Attentat. Cohn zieht sofort die Parallele zum Gustloff-Mord[[5]](#footnote-5) und merkt an, dass das Dritte Reich es diesmal vermutlich nicht bei verbalen Attacken gegen die deutschen Juden belassen wird. Die drohende Gefahr ist ihm also bewusst:

„[E]ine sehr feige Tat, die sicherlich die schlimmsten Folgen für uns in Deutschland haben wird. Es wird diesmal nicht wie bei der Ermordung von Gustloff mit dem Veranstaltungsverbot sein Bewenden haben; es werden viel schlimmere Dinge kommen; ich rechne mit Beschlagnahmungen, Einsperrungen, vielleicht auch mit der Einstellung der jüdischen Pensionszahlungen und so weiter. Es ist unabsehbar, und die feige Tat, die aus einem falsch verstandenen Rachedurst entstanden ist, wird in das Leben jedes Einzelnen eingreifen. […] Sehr, sehr böse!“ (S. 535)

In der Folge des Attentats werden auch in Breslau Synagogen, Gemeindeeinrichtungen sowie zahlreiche Geschäftshäuser zerstört. Es finden zahllose Verhaftungen statt. In dieser Situation übernimmt Willy Cohns Ehefrau die Initiative und sorgt dafür, dass ihr Mann sich tagsüber nicht im Haus aufhält.[[6]](#footnote-6) Sie fürchtet, dass auch er sonst verhaftet wird. Er selber geht auf die Gefahr mit keinem Wort ein. – Am Morgen des 10. Novembers notiert er:

„Breslau, Donnerstag. Heute weiß man nicht, wo zuerst mit dem Aufschreiben anfangen. In der Nacht ist es zu schweren Ausschreitungen gekommen! Der Milchhändler sagte früh meiner Frau, daß die Neue Synagoge angezündet worden sei und die Geschäfte demoliert worden sind. Inzwischen ist Ruth aus der Schule nach Hause gekommen, die Schule ist ausgefallen; auch die Drogerie von Rosenbaum ist demoliert worden. […]“ (S. 536)

Willy Cohn wird sich in diesem Moment bewusst, dass die Nationalsozialisten die noch in Deutschland befindlichen Juden als Faustpfand nehmen werden. Er spricht aus, was noch zu erwarten ist:

„Das Wort, daß ganz Israel für einander Bürge sein soll, trifft im Guten und im Schlechten zu! Der kleine Rest der deutschen Juden wird kein gutes Schicksal vor sich haben.“ (S. 536)

Kurze Zeit nach diesem Eintrag geht er ein weiteres Mal auf den Brand der Neuen Synagoge ein. Offensichtlich ist er fassungslos, dass das Feuer immer noch nicht gelöscht worden ist. In gleicher Weise ist er entsetzt über die Ausschreitungen gegen jüdische Geschäfte. Ein derartiges Verhalten von Feuerwehr und Polizei passt nicht in sein Weltbild: Deutschland ist ein Hort der „Ordnung“. Er ist nur mit Mühe noch fähig, die Vorgänge im Gesamtzusammenhang darzustellen:

„Breslau, Donnerstag um halb zehn. […] Es scheint in der Stadt böse zugegangen zu sein! Die neue Synagoge soll noch brennen! Das Schokoladengeschäft von Wolff ist demoliert worden.“

Angesichts der sich noch weiter steigernden Berichte über Ausschreitungen und Verhaftungen breitet sich bei Willy Cohn erneut Entsetzen aus. Wie Hiob sieht er sich von Gott mit immer neuem Leid gestraft:

„Unsere Bedienungsfrau erzählt, daß jüdische Leute in Schutzhaft genommen werden. Wer weiß, was noch alles kommen wird, man muß es tragen, aber wie unsere Familie die nächsten Tage überstehen wird, wer kann es ahnen? Man muß es tragen! Und muß stark sein!“ (S. 537)

Am 11. November stellt sich nach der Zeitungslektüre eine gewisse Beruhigung ein. Widersprüchlich sind jedoch die Erwartungen hinsichtlich der Zukunft:

„Nachdem ich die Morgenzeitung gelesen habe, habe ich den Eindruck gewonnen, daß nun die Ausschreitungen gegen die Juden ein Ende haben werden. Sie sind von Berlin aus abgeblasen worden. Die Volkswut hat ihr Opfer gehabt. Die Kuppel der Neuen Synagoge ist in sich zusammengesunken, das Innere ist völlig ausgebrannt. Neue gesetzgeberische Maßnahmen sind gegen die Juden zu erwarten. Zu wünschen wäre nur eine Lockerung der Auswanderungsmöglichkeiten. An einen Neuaufbau der jüdischen Existenzen in Deutschland glaube ich nicht mehr; ich halte sie auch nicht für wünschenswert!“ (S. 538)

Er flüchtet sind in Ablenkung: in die Beschäftigung mit seiner Briefmarkensammlung. Ihn bedrückt insbesondere die Zerstörung der Neuen Synagoge:

„Schrecklich die Schilderung des Zusammensturzes der Neuen Synagoge, in der mein Vater gebetet hat und mit der [für] mich meine frühesten Erinnerungen verbunden sind.“ (S. 539)

Die verschiedenen Einträge unter Datum des 11. Novembers enden mit einer Bemerkung über die Stimmung in der nichtjüdischen Bevölkerung:

„Die Stimmung auf der Straße ist wohl eine durchaus antisemitische, und man ist froh, daß den Juden das passiert ist. (S. 539)

Am folgenden Tag richtet sich Willy Cohns Aufmerksamkeit auf die Reaktion des politischen Exils. Bei der Beurteilung verschieben sich Ursache und Wirkung:

„Da der Straßburger Sender wieder gehetzt [!] hat, kann man sich auf Verschiedenes gefaßt machen. Diese Kerle im Ausland [!] hetzen vom sicheren Port!“ (S. 540)

Wenig später werden die Invektiven gegen das „Exil“ noch einmal wiederholt und bekräftigt:

„Nach der Lektüre der Morgenzeitung gewinnt man den Eindruck, daß die Hetze der auswärtigen Emigrantenkreise vom Schlage von Georg Bernhard und Emil Ludwig uns wieder [!] sehr schaden kann; die Leute lernen nichts zu.“ (S. 540)

Kurz darauf treffen neue Nachrichten über Verhaftungen bzw. Misshandlungen ein. Jetzt macht sich bei Willy Cohn völlige Resignation bemerkbar. Trotzdem geht er im Anschluss noch einmal auf die „Auslandshetze der Emigranten“ ein:

„Man muß sich bemühen, alle diese Gedanken möglichst weit von sich wegzuschieben; man kann im Augenblick niemandem helfen und muß die Kräfte zusammenhalten, aber auch jetzt, wo wohl die eigentliche Aktion der Verhaftungen nicht mehr fortgesetzt wird, weiß man nicht, was die nächsten Tage bringen werden, *wenn die Auslandshetze der Emigranten weitergeht*. Sicher werden auch die neuen Judengesetze eine weitere Einschränkung des Lebensraumes bringen, aber im Augenblick ist das nicht die Hauptsache. Doch droht die Gefahr des Lebens für viele!“ (540 f. Hervorhebung – F.T.)

Am 13. November berichtet Willy Cohn über den Freitod eines Bekannten. Erstmals taucht jetzt auch der Verdacht auf, dass es sich bei den Ausschreitungen nicht um eine „spontane“, sondern um eine *planmäßig vorbereitete* Aktion gehandelt hat. Willy Cohn zieht sogar eine Parallele zum Ablauf der Sudetenkrise. Er ist also durchaus fähig, die Vorgänge in systematische Beziehung zu setzen:

„Immer mehr hat man das Gefühl, daß die ganze Aktion doch vorbereitet gewesen sein muß, wie hätten sonst um die gleiche Stunde überall die Synagogen brennen können! Vielleicht war es schon für jene Nacht vorbereitet, wenn der Krieg wegen C.S.R. ausgebrochen wäre.“ (S. 542)

Am 15. November werden im Tagebuch Nachrichten über Deportationen „nach dem Lager bei Weimar“, nach Buchenwald, erwähnt,[[7]](#footnote-7) ebenso, dass ein Bekannter „auf dem Transport“ gestorben sei. Die kryptischen Formulierungen machen möglicherweise deutlich, dass sich Willy Cohn der Gefahr bewusst ist, dass sein Tagebuch in die Hände der Gestapo fallen könnte. – Am 19. November berichtet er, dass im Lager Klein Ellguth, einem Vorbereitungslager für die Auswanderung Jugendlicher nach Palästina, die Jungen und Mädchen mit Gummiknüppeln und Eisenstangen zusammengeschlagen worden sind. Jetzt ist Willy Cohn, ohne dass er es ausspricht, davon überzeugt, dass es sich bei den Vorgängen der „Reichskristallnacht“ um ein absichtsvoll inszeniertes, planmäßig Vorgehen seitens der NSDA und ihrer Organe gehandelt hat.

Der abschließende Eintrag über den Verlauf und die Organisation der Novemberpogrome kehrt zu der Position zurück, die Willy Cohn bereits zu Anfang des Jahres eingenommen hat: Er kann sich „die Herauslösung aus dem deutschen Kulturkreis […] nicht vorstellen“. Resignation gewinnt überhand. Den speziellen Grund für dieses Verhalten – den Verzicht darauf, sich bei der Organisation der Emigration für seine Familie und sich um Hilfe von Bekannten zu bemühen – sieht Cohn jetzt darin, dass er Zeit seines Lebens unfähig gewesen sei, „Beziehungen um der Beziehungen willen“ anzuknüpfen. Dass dies im Grunde jedoch nur ein Vorwand ist, um seine Untätigkeit zu entschuldigen, gesteht er sich nicht ein:

„Vielleicht wird mich mancher Jude wegen dessen, was ich jetzt aufschreiben muß, für närrisch halten: Ich kann mir die Herauslösung aus dem deutschen Kulturkreis gar nicht vorstellen. Gewiß, äußerlich ist man ja schon lange herausgegliedert, und die jüdische Betätigung in deutscher Sprache wird nun auch zum Erliegen kommen, und doch, wenn ich in einem Lande fremder Zunge leben sollte, wo mir gar keine Betätigungsmöglichkeiten mehr erwachsen! Ja, in *Erez Israel* würde mir vielleicht noch eine Aufgabe erstehen, das heißt ernsthaft gesagt, ich glaube heute nicht mehr daran, daß sie mir erstehen wird. Ich habe es nie in meinem Leben verstanden, Beziehungen um der Beziehungen willen [!] anzuknüpfen. Mir erschien das immer unsauber [!], aber die Unsauberen bringen es weiter. Sehr müde fühle ich [mich] meist und einem neuen Lebenskampf nicht mehr gewachsen. Trudi [seine Frau Gertrud] ist da glücklicherweise von einer ganz anderen Beweglichkeit und sie wird sich mit G’ttes Hülfe mit den Kindern schon durchzusetzen wissen. Ich habe mich zu rasch verbraucht. […]“ (S. 553 f.)

Es schließen sich Bemerkungen an, dass er sich alsbald von den Töchtern Ruth und Susanne werde trennen müssen. [[8]](#footnote-8) Willy Cohn ist sich darüber im Klaren, dass er in einem Mörderstaat lebt.

Mit dem Entschluss, in Deutschland zu bleiben, wird die Katastrophe unabwendbar. Am 17. November 1941 erhält die Familie Cohn die Ankündigung der Deportation. Am 21. November werden ca. 1 000 Personen in einer Blitzaktion zunächst zu einer Sammelstelle gebracht und vier Tage später in das litauische Kaunas (Kowno) deportiert. Zur gleichen Zeit treffen Deportationszüge aus Wien ein. Willy Cohn wird mit seiner Frau und seinen Töchtern Susanne und Tamara – Tamara ist drei Jahre alt – durch Erschießen ermordet. Das Exekutionskommando setzt sich zusammen aus Mitgliedern der SS, des Sicherheitsdienstes und aus ansässigen Litauern. Die ankommenden Deportierten müssen sich völlig entkleiden und in von russischen Kriegsgefangenen ausgehobene Gruben steigen. Man schießt auf sie mit Maschinengewehren; Granaten werden hinterher geschleudert. Ohne Kontrolle erfolgt das Kommando, die Gruben zuzuschütten.[[9]](#footnote-9) Im Bericht des verantwortlichen Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD Einsatzkommandos 3, des SS-Standartenführers Karl Jäger, heißt es unter dem Datum des 29. November 1941:

„Kauen [Kowno] – F[ort] IX: 693 Juden, 1155 Jüdinn., 152 J.-Kind. (Umsiedler aus Wien u. Breslau)l“[[10]](#footnote-10)

An diesem Tag werden im Fort IX insgesamt 4 934 Menschen ermordet.

**\***

Anders als Willy Cohn gehört Walter Tausk, der zweite jüdische Tagebuchschreiber, geb. am 16. April 1890 in Trebnitz, Kriegsteilnehmer, nicht zum wohlhabenden Breslauer Bildungsbürgertum. Tausk führte sein Tagebuch von 1918 bis 1940.[[11]](#footnote-11) Er gelangt mit demselben Transport wie die Familie Cohn nach Kowno und wird am selben Tag wie sie in Fort IX ermordet.

Tausk, nur knapp anderthalb Jahre jünger als Cohn, ist Handelsvertreter für Möbel, Innenausstattungen und Textilbekleidung.[[12]](#footnote-12) Er ist ein säkularer Jude,[[13]](#footnote-13) Buddhist, finanziell erheblich schlechter gestellt als Cohn: eine „Künstlerseele“ und zugleich ein scharfsichtiger intellektueller Beobachter des politischen Geschehens. Bereits am 18. Januar 1931 findet sich ein bemerkenswerter Eintrag in seinem Tagebuch: „In Wahrheit ist Hitler der Totengräber Deutschlands!“[[14]](#footnote-14) Am 13. Februar 1933, also unmittelbar nach der „Machtergreifung“ notiert er:

„Wie ich vor Verdun nicht Deutschlands Sieg sah, sondern das bittere Ende der Niederlage, so sehe ich heute nicht seinen Wiederaufstieg, sondern seinen sicheren Rückfall in Chaos, Barbarei und Mittelalter – unter der Kanzlerschaft des Landfremden Adolf Hitler, der geschoben wird von Großindustrie, Junkern und dem verkrachten, abgesetzten und unfähigen Großadel, insgesamt dem ‚deutschen Spießbürger‘.“ (S. 25)

Aus welcher Einstellung der Tagebuchabschnitt vom 11. September 1938 bis zum 5. März 1940 verfasst ist, zeigt die handschriftliche Titelüberschrift: „Der Weg durch [das] Inferno“ (S. 153). Über seine Intention sagt Tausk:

„Ferner werde ich mal ins Ausland kommen, und dort kann man mich ruhig fragen, ob ich dies und das effektiv erlebt oder miterlebt unterschreiben kann. Und endlich ist es – wie ich meine – die Pflicht eines jeden, ‚dessen Augen nur wenig mit Staub des Dritten Reiches bedeckt sind‘, diese Dinge irgendwie auf die Zukunft zu bringen: tiefstes, sadistisches Mittelalter im 20. Jahrhundert.“ (S. 175)

Walter Tausk will „Augenzeuge“ sein. Gesundheitlich geht es ihm schlecht. Er leidet unter Schlaflosigkeit, Angstzuständen, Depressionen, nervlichen Störungen. Es sind, wie er sagt, typische Beschwerden für Kriegsteilnehmer seines Alters (S. 165).

Bemerkenswert ist der scharfe Blick, mit dem Tausk im Verlauf der Sudentenkrise scheinbar nebensächliche Veränderungen registriert und aus ihnen entsprechende Schlüsse zieht, so z.B. in Bezug auf die Intensivierung von Festungsarbeiten im Bereich der schlesischen Grenze. Da Tausk aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit mit vielen Personen in Kontakt kommt, gelangt er an weit genauere Informationen als Willy Cohn:

„Daß Hitler den Krieg will, sieht man aus folgendem: Ohne Unterbrechung durch Sonntag gehen von sieben Uhr früh bis abends um acht die Festungsarbeiten an der schlesischen Grenze, wozu immer neue Arbeiter eingezogen werden, so daß kaum noch ein Betrieb größeren Umfanges richtig arbeiten kann. Seit etwa elf Tagen rollen die Geschütze in ihre Stellungen rings um Böhmen. Die Einberufungen gehen bis zum fünfundvierzigsten Jahre und zu Übungen von drei und vier Tagen. Die gesamte Breslauer Garnison ist, bis auf Wachen und übende Reservisten, abgerückt in die Gegen von Frankenstein, angeblich ‚ins Manöver‘. Es besteht die Absicht, noch heute oder morgen in Böhmen einzurücken. Das aber ist der neue Weltkrieg, da die russische Kriegserklärung sofort folgen würde.“ (S. 155, 16.9.1938)

Tausk äußert sich auch klar über die Aktivitäten der Henlein-Organisationen. Für ihn ist offensichtlich, dass es sich bei der Zuspitzung der innertschechoslowakischen Konflikte um ein mit Hitler abgekartetes Spiel handelt:

„So ist der Krieg in und mit der Tschechoslowakei bereits in vollem Gange, denn die Sudetendeutschen haben, zufolge eines Aufrufes von Henlein, die Aufstellung des ‚Sudetendeutschen Freikorps‘ befohlen, wobei jeder halbwegs Eingeweihte weiß, daß diese ‚Freikorps‘ in letzten Tagen unter anderem in den Kasernen von Breslau-Karlowitz zusammengestellt wurden und daß sich seit Wochen deutsche Reichstruppen-Teile ‚in Zivil‘ auf sudetendeutschem Boden befinden, um den Putsch vorzubereiten und mitzumachen, auch, um den tschechischen Aufmarsch zu stören. […]“ (S. 155/157, 18. September 1938)

Präzis beschreibt Walter Tausk die Stimmung der Öffentlichkeit nach Abschluss des Münchner Abkommens. Er ist sich darüber im Klaren, dass die antisemitischen Stigmatisierungen und Ausgrenzungsmaßnahmen in Kürze zunehmen werden:

„Durch den ‚Sieg ohne Krieg‘ über die Tschechoslowakei wächst den Raubrittern hier im Land wieder der antisemitische Kamm, und man hörte morgens um acht Uhr folgende Rundfunkdurchsage: die Juden hätte man jetzt soweit, daß man sie nur noch zum Holzhacken und Straßefegen verwenden wird, daß ihnen die Nasen lang werden und der Schweiß runterläuft, man wird ihnen jetzt auch das Letzte nehmen und sie dann zum Lande rausjagen. Für mich sind das nicht ‚nur Worte‘.“ (S. 161, 3.10.1938)

Diese aus heutiger Sicht prophetisch anmutenden Worte deuten bereits auf die Novemberpogrome hin.

Tausk geht auch auf die strategische Position ein, über die das Dritte Reich nach der Annexion Österreichs und der Sudetengebiete verfügt. Die Klarsicht, die er dabei an den Tag legt, ist erstaunlich. Er versteht die einzelnen Schritte als Teile eines umfassenderen Plans: eines Eroberungskrieges, um „Lebensraum“ zu schaffen. Ausführlich geht er dabei auch auf die Stimmung in der Bevölkerung ein:

„Zwei Dinge sind klar geworden. Österreich ist nur ‚befreit‘ worden, um strategisch besser gegen die Tschechoslowakei zu stehen, die man von Österreich aus ‚aufreißen wollte und konnte‘. Sudetendeutschland ist nur ‚befreit‘ worden, um für den eigentlichen Eroberungskrieg, der gegen Rußland, also in Asien, geführt werden soll, strategisch die beste Chance zu haben. Man weiß heute bereits, daß im Januar, spätestens Februar 1939 das Memelland ‚befreit werden wird‘, nach demselben Rezept, und daß überhaupt im nächsten Frühjahr ‚der große Krieg im Osten‘ losgehen wird. – Wohlgemerkt: das Volk will ihn nicht; es hat im Gegenteil diese Regierung und jedes weitere Abenteuer satt; aber es ‚hält die Schnauze‘ und läßt sich weiter opfern. – Dieser ‚große Krieg im Osten‘ geht natürlich auch gegen Polen!“ (S. 161, 5.10.1938)

Tausk ist sich darüber im Klaren, dass auf das Ende der Sudetenkrise ein erneutes Anwachsen der antisemitischen Aktionen folgen wird.

Einen großen Platz innerhalb des Tagebuchs nehmen Ausführungen zur „Polenaktion“ ein. Tausk stellt dabei einen direkten Bezug zu den antisemitischen Ausschreitungen im Zusammenhang des „Anschlusses“ her. Vor allem macht er darauf aufmerksam, dass von den damaligen Ausschreitungen nicht nur die österreichischen Juden, sondern auch die hier lebenden, aus den polnischen Gebieten eingereisten Juden betroffen gewesen waren. Mit Recht weist Tausk darauf hin, dass die „Polenaktion“ für die Nationalsozialisten ein Instrument ist, um sich der unerwünschten „polnischen Juden“, der „Ostjuden“, zu entledigen:

„Die Austreibung der ‚polnischen Juden‘ vom 27. bis 29.10. aus Deutschland.

Durch das wahrhaft mittelalterliche Vorgehen gegen die Juden, insbesondere gegen die polnischen, in Wien und jetzt in den geraubten Gebieten der Tschechoslowakei inklusive der ihr verbliebenen Gebiete, hatte eine große Rückwanderung polnischer Juden in die alte Heimat eingesetzt (in Wien kamen allein zirka fünfzigtausend in Frage, die nicht mal Pässe besaßen!), und dies wurde wieder eine Quelle für die NSDAP und die Staatsführung des Dritten Reiches, in Polen, Ungarn und anderen Ländern, die mit Rückwanderung [!] zu rechnen hatten, den Antisemitismus zu stärken.

Da die Rückwanderer ihre Vermögensbestände in barem Geld, Wertpapieren und anderen Zahlungsmitteln bis auf einen geringen Betrag von höchstens sechzig Mark nicht mitbekamen, hatten die alten Heimatländer mit armen, mittellosen Menschen zu rechnen, die sich nicht ernähren konnten. […]“ (S. 166 ff., Eintrag vom 30.10.1938)

Es folgt auf über 10 Druckseiten eine genaue Beschreibung der Vorgehensweise der deutschen Behörden. Dabei werden immer neue Einzelheiten beschrieben und es wird eine Vielzahl von Betroffenen mit Namen genannt. In Breslau leben zu dieser Zeit ungefähr 3 000 polnische Juden. Tausk berichtet, dass die jüdischen Lokale und Gemeindebüros, Synagogen und Bethäuser systematisch nach polnischen Juden abgesucht werden. Die Festgenommenen werden zuerst ins Polizeipräsidium und dann in die Gefängnisse gebracht.

Zu Tausks Freundes- und Bekanntenkreis gehören auch Mitglieder der Familie Hernstein.[[15]](#footnote-15). Dabei kommt es zu einer bemerkenswerten Konfrontation zwischen den Kriminalbeamten, die die Wohnung der Familie Hernstein durchsuchen, und dem noch in der Wohnung verbliebenen, schwer gichtleidenden siebzigjährigen Isidor Herstein. Als die Kriminalbeamten auf Hersteins Frage: „Und was geschieht mit mir?“ antworten: „Sie können hierbleiben. Sie stehen nicht auf der Liste, von Ihnen will man nichts haben. Sie sind nicht ausgewiesen […]“, antwortet Herstein kühl:

„‚Ich bin ein freier Pole und habe mir nichts zuschulden kommen lassen, nicht in Polen und nicht in den fünfzig Jahren, die ich hier lebte. Ich habe mich eben entschlossen, mittags freiwillig abzureisen. Ihre Hilfe, meine Herren, brauche ich nicht. Ich habe von Deutschland genug.‘“ (S. 173)

Über seine Motivation, den Ablauf der „Polenaktion“ derart ausführlich zu beschreiben, sagt Walter Tausk:

„Wenn man mich fragt, warum ich davon Notiz nehme, so sage ich: es handelt sich hier um Freunde, bei denen ich Zeuge war für Dinge, die abgelogen werden. Vielleicht braucht man meine Beobachtungen. Ferner werde ich mal ins Ausland kommen, dort kann man mich ruhig fragen, ob ich dies und das als effektiv erlebt oder miterlebt unterschreiben kann. Und endlich ist es – wie ich meine – die Pflicht eines jeden, ‚dessen Augen nur wenig mit Staub des Dritten Reiches bedeckt sind‘, diese Dinge irgendwie auf die Zukunft zu bringen: tiefstes, sadistisches Mittelalter im 20. Jahrhundert.“ (S. 175, Eintrag vom 30.10.1938)

Durch seine Entschiedenheit und die Klarheit seiner Wortwahl unterscheidet sich Walter Tausk ganz erheblich von Willy Cohn. Tausk schließt den Bericht über die „Polenaktion“ mit den Worten:

„Ich hörte, daß die Vermögen der Ausgetriebenen, zusammen mit dem Wert ihres Allgemeinbesitzes, auf Sperrkonten kommen sollen.“ (S. 178)

Mit fast 19 Druckseiten ist der Bericht über den Verlauf des Novemberpogroms in Breslau ein zentraler Teil des Tagebuchs. Er beginnt mit den Worten:

„[…] es ist eine furchtbare Sache geschehen, vergleichbar nur […] dem ‚Reichstagsbrand‘ und dem ‚Mord in Sarajewo 1914“, nämlich der ‚Fall Grynspan‘.“ (S. 178)

Es folgt eine knappe, aber präzise Schilderung des Attentates und der Verletzungen des Opfers, anschließend eine kurze Stellungnahme. Sie wird eingeleitet von einem Bericht über die ersten deutschen Reaktionen:

„Die erste Folge ist, daß bereits Montag [also bereits am Tag des Attentats] ‚schärfste Repressalien der deutschen Regierung gegen die deutschen Juden‘ angekündigt werden, um das ruchlose Verbrechen zu sühnen.“

Dass hier ein Verbrechen vorliegt, sagt auch Tausk, nur liegt für ihn die Zuständigkeit in erster Linie bei der französischen Regierung bzw. Justiz:

„Daß ein Verbrechen vorliegt und gesühnt werden muß, ist außer Frage, aber: das ist Sache der französischen Regierung mit der polnischen beziehungsweise der deutschen mit der polnischen, zumal das Motiv eine Sache ist, die eben Deutschland mit Polen, oder umgekehrt, zu erledigen hat. Was geht es die deutschen Juden an?“ (S. 179)

Anschließend schildert Tausk, wie er den 9. November, einen Mittwoch, verbracht hat. Er hatte an diesem Tag Kursus „Zimmerei und Maurerei“ in der Anger-Schule absolviert. Er berichtet, dass er wie im Krieg während des gesamten Tages ein Gefühl der „Granatenriecherei“, einer kommenden Gefahr, verspürt habe. Als er am Morgen des Donnerstags kurz vor 9 Uhr die Wohnung verlässt, stößt er auf den völlig zerstörten Verkaufsraum der Likörfabrik Reichmann:

„Mir fällt schon beim Nähergehen eine Menschenmenge auf, die vor dem Laden steht und erregt ist. Also im Bogen rum! Der Laden ist vollkommen zertrümmert, das Kunterbunt von Flaschen und ausgelaufenem Inhalt ist nicht wiederzugeben. Ich ahne aus allem einen ‚Ladensturm‘, denke mir meinen Teil und erwische jetzt den Postboten. Er macht eine bekümmerte Geste, sieht mich ebenso an und geht ebenfalls in weitem Bogen, seinen Weg.“ (S. 181)

Tausk kehrt um und geht die Sadowastraße entlang:

„Unterwegs erhasche ich von einem Geschäftskutscher, der sich unterhält, diese Worte: ‚Wenn ich mitgegangen wäre, mit beiden Armen hätte ich geholfen, für die Winterhilfe wegschaffen, was die für die Winterhilfe weggeschafft haben!‘ Und ich ahne immer deutlicher und mehr: man hat die jüdischen Geschäfte ganz einfach gestürmt und ausgeraubt“ (S. 181)

Nach einem Zwischenaufenthalt gelangt Tausk in die Garvestraße:

„An der Garvestraße stehen vier Hitlerjungen. Einer sagt: ‚Ihr müßt auch mal die Mauschelhalle ansehen.‘“ (S. 182)

Das Wort „Mauschelhalle“ löst bei Tausk Assoziationen aus:

„‚Mauschelhalle‘ ist der von ‚Stürmer‘ geprägte Ausdruck für eine Synagoge. Mir selbst fielen die Worte eines Liedes ein, das gerade die Hitlerjugend gern singt: ‚Steckt die Synagogen an.‘ und ich ging, zumal ich sowieso auf die Wallstraße mußte, in Richtung ‚Mauschelhalle‘.“ (S. 182)

Tausk setzt jetzt seinen Weg ins Zentrum der Stadt fort:

„Je näher man in die Stadt kommt, desto wüstere Bilder sinnlosester Verwüstung sieht man: ausgeraubte Zigarrenläden, in denen die Einrichtung auch noch zertrümmert durcheinanderliegt. Möbelfirmen, wo man die Schaufenster-Möbel, die man nicht zerschlagen konnte, mindestens stark zerkratzte (und zwar mit Glasscherben). Ausgeraubte oder wahllos durcheinandergeworfene Regale mit und ohne Inhalt in anderen Läden. Die Straße dick mit gaffendem und heftig diskutierendem Publikum, teils in heller Begeisterung vom Kinde bis zu den alten Leuten. Aber trotzdem eine fürchterliche Beklommenheit bei allen: es schien den meisten nicht recht.“ (S. 182)

Die Synagoge ist nur noch eine rauchende Ruine. Die obere Kuppel hat sich bereits nach einer Seite gesenkt. Sie muss noch am selben Tag gesprengt werden.

Zwei Stunden später kehrt Tausk in seine Wohnung zurück. Hier wird er mit einer dringenden Warnung konfrontiert:

„Gegen elf Uhr war ich zu Haus: ausgepumpt und völlig müde. Aber nichts von Ruhe gab es da! Denn eine arische Dame, die uns angeblich kennen wollte, war atemlos in meiner Abwesenheit raufgekommen und hatte gemeldet: ‚Ihr Bruder (meine Person) soll sofort flüchten, da alle jüdischen Männer eingesperrt werden.‘“ (S. 186)

Aus den nachfolgenden Bemerkungen spricht bereits Verzweiflung. Flucht ist angesichts der Gesamtsituation nicht möglich:

„Hätte die Frau auch bald dazu gesagt, wohin ich mich begeben sollte, wäre der Rat ausführbar gewesen.“

Was Tausk hindert, in dieser Situation die Wohnung zu verlassen, ist die Sorge um eine Mutter, die betreut werden muss. Er wäre andernfalls, wie er sagt, ins nächste katholische Kloster gegangen und hätte um Schutz für die nächsten Tage gebeten.

Von den Mitbewohnern des Hauses, in dem sich die Bewohnung befindet, erhält er Informationen über den Ablauf der Pogrome:

„Zu Haus hörte ich weiter, gegen zwölf Uhr mittags, die Verhaftungen unter den Juden hatten bereits frühmorgens eingesetzt mit Polizei, SS, Hilfspolizei. Und ganz Scharen, dito einzelne Trupps oder sogar einzelne eskortierte Personen waren und wurden dauernd auf das Präsidium beziehungsweise auf die Reviere gebracht. Wieder andere SS-Trupps gingen Haus für Haus ab, ‚ob hier noch Juden wohnen‘, und nahmen einfach jeden mit.“ (S. 186 f.)

In der Frage des Ablaufs des Pogroms unterscheidet Tausk zwischen der offiziellen Version und seiner persönlichen Auffassung. Von der offiziellen Version sagt er:

„Angeblich hatte (angeblich ist dieses ‚man‘ das ‚deutsche Volk‘, auf das ich noch zu sprechen komme), also ‚man‘ hatte nachts um zwei Uhr schlagartig im ganzen Deutschen Reich alle nur erreichbaren Synagogen […] ‚als Vergeltung für die Bluttat in Paris‘ angesteckt und zur gleichen Stunde alle, aber auch wirklich alle jüdischen Unternehmungen (inklusive Vereinshäuser, Speiseanstalten etc.) zu stürmen begonnen und vollständig verwüstet.“ (S. 193)

Dieser Version setzt er die Informationen entgegen, die er in der Zwischenzeit über den Ablauf der Ereignisse erhalten hat:

„Einwandfrei steht fest, daß zu dieser ‚spontanen Volkserhebung‘ vorher aus Berlin fünfhundert Kriminalbeamte nur nach Breslau kamen, um hier Verhaftungen vorzunehmen. Gleichfalls kamen aus der Polizeischule Frankenstein größere Kommandos her, aber bereits vorher.“ (S. 189 f.)

Tausks Schlussfolgerung ist eindeutig:

„Die ganze Aktion war eine SS-Aktion, durch Monate wohlvorbereitet und bis ins kleinste organisiert. Nur auf den günstigen Moment hatte man noch gelauert.“ (S. 190)

Vier Tage später blickt er auf die Geschehnisse zurück. Seine Gefühle kann Walter Tausk nur schwer beschreiben. Der einzige Vergleichspunkt, der ihm als sinnvoll erscheint, sind seine Erlebnisse und ist sein Befinden im Weltkrieg:

„Inzwischen ist Montag, der 14.11., geworden. Ich habe festgestellt, daß ich, aus mir unbekannten Gründen, der einzige bisher Überlebende bin in dem kleinen Kreis meiner reinrassig-jüdischen Bekannten, inklusive Freunden, soweit meine Altersklasse und angrenzende in Frage kommen. Und nochmals muß ich sagen: nur der Krieg ist als Vergleich heranzuziehen für den Zustand, in dem ich mich seelisch befinde. Man ist in eine plötzlich hereinbrechende Gefahr geraten, hat mitten in ihr gestanden, ist mitten durchgegangen und steht nun ausgepumpt, keuchend und völlig erlegt irgendwo auf dem Felde oder liegt irgendwo irgendwie da und guckt sich um. Nein! Man guckt auch nicht mehr. Man hat die Augen irgendwie irgendwohin gerichtet, ohne noch Seh-Eindrücke zu haben.“ (S. 190 f.)

Freunde, die Tausk in dieser Situation besucht, sind darüber fassungslos, dass er nicht verhaftet worden ist:

„Man schaute mich an wie eine notorische Erscheinung aus einem Traumland und fragte mich: ‚Sie leben noch? Sie haben Ihre Freiheit?‘, und man betastete mich gleichfalls und war sprachlos.“ (S. 191)[[16]](#footnote-16)

**\***

Es drängt sich die Frage auf, weshalb Tausk nicht versucht hat, Deutschland zu verlassen. Er hat solche Versuche mehrfach unternommen, aber sie sind gescheitert bzw. sie haben sich als nicht realisierbar erwiesen. Im Juni 1936 spricht er z.B. von der Möglichkeit, als Facharbeiter nach Argentinien in eine jüdische Siedlung, die Baron-Hirsch-Siedlung, auszuwandern. Er reicht seine Unterlagen beim Jüdischen Hilfsverein auch ein, aber kommt nur auf die Nachzüglerliste. Zu einer Vorstellung vor dem Auswahlkomitee kommt es nicht.

Eine andere Möglichkeit ist die Emigration in die USA, wo Verwandte leben. Hier scheint Hoffnung auf entsprechende Unterstützung zu bestehen, aber in die Hoffnung mischen sich bereits jetzt schon Zweifel. Am 1. Oktober 1938 notiert Tausk:

„Für mich wird es wohl nach USA gehen. Gestern abend kommt die Antwort auf meinen Hilferuf an Eugene Tausk: er will versuchen, mich herüberzubekommen, und das Affidavit senden. Aber man käme schon halb zerbrochen rüber, zu alt, um ‚arbeiten‘ zu gehen, angewiesen auf seinen ‚Kopp‘, auf seine eventuelle Schriftstellerei, auf die Druckknopf-Ideen […].“

Tausk denkt an die Möglichkeit, in den USA als Vertreter zu arbeiten, und nimmt Kontakte zu einem seiner früheren Kunden auf, der jetzt in Amsterdam lebt und hier eine Firma aufgebaut hat. Die eigentliche Schwierigkeit besteht jedoch darin, dass der amerikanische Generalkonsul in Berlin vor Mai 1939 keine neuen Anträge annimmt: „Man müßte also als Tourist gehen, teurer und umständlicher, aber schneller.“ (S. 160) Dafür fehlen Tausk jedoch die finanziellen Mittel.

Der Zwang, Deutschland umgehend zu verlassen, wird mit der Zeit immer stärker. Vor allem in Großbritannien wächst die Bereitschaft, Flüchtlinge aus Deutschland aufzunehmen. Am 8. Februar 1939 notiert Tausk in seinem Tagebuch:

„Abends meldet sich der englische Vetter! Der ist endlich aufgewacht und mobil geworden! Jetzt will er mir helfen, bis auf weiteres nach England zu kommen, und er will die Garantie für mich übernehmen.“ (S. 218)

Er wendet sich daraufhin an den Jüdischen Hilfsverein, aber eine konkrete Hilfeleistung wird ihm nicht in Aussicht gestellt, vielmehr soll er sich selber an das „betreffende ‚Committee‘ wenden. Am 2. April 1939 erhält Tausk eine Wartenummer für die Beantragung eines Affidavits. Er kommentiert diesen Vorgang mit dem bitteren Satz: „Man wird bis 1941 warten können.“ Am 13. Mai 1939 kommt dann die endgültig Mitteilung vom Jüdischen Hilfsverein, dass die einzige Möglichkeit für Tausk eine Emigration nach Shanghai wäre. Alle anderen Ausreisepläne wären „undurchführbar“.

Am 25. August 1939 äußert er sich noch einmal zu den Ausreisemöglichkeiten. Erneut ist der pessimistische Unterton unüberhörbar:

„Meine Auswanderung kann ich bis auf weiteres auf Eis legen, wegen des drohenden Kriegsausbruchs, der ein Weltkrieg werden wird. Ich könnte ‚fliehen‘, das heißt: abreisen mit Hierlassung aller meine Habe. Aber ich bekomme dann nichts mehr nach, und ich bin im Ausland noch mehr Bettler, als so mit zehn Mark (bei einem Wert von drei Pfennigen je Mark!!!). Ich hätte schon draußen sein können – wenn ich vor vier bis fünf Wochen Geld verfügbar gehabt hätte. Das war auch nicht der Fall.“ (S. 226)

Am 29. August 1939 notiert er:

„Meine Auswanderung ist auf Null. Ich habe am 17.8. das wichtigste, das Fahrgeld, nicht ausgezahlt bekommen und bin also wirklich das Opfer meiner ‚lieben Glaubensgenossen‘ (vor denen mich der Himmel weiter bewahren möge) und der eigenen Mittellosigkeit. Mit England ist kein Postverkehr mehr möglich.“ (S. 229)

Das Thema seiner beschränkten finanziellen Möglichkeiten spricht Tausk noch einmal am 20. September 1939 an:

„Also: ohne ein Bankkonto im Ausland oder ohne ausländische Gönner mit fünfzig Pfund Sterling ist eine Auswanderung so gut wie ausgeschlossen. Inzwischen sieht man den einen und andern seiner Bekannten ausreisen, und jeder fährt bei aller Ungewißheit glücklich und froh davon.“ (S. 158)

Am 26. Dezember 1939 erwähnt Tausk noch einmal ein „Auswanderungsprojekt“, doch wenige Tage später, am 3. Januar 1940, spricht er bereits von den ersten Nachrichten, dass bis Ende September des Jahres „alle Juden bis sechzig Jahre in die Gegend von Radom ‚umgesiedelt‘ werden“ (S. 250). Damit ist das Ende absehbar. Tausk kommentiert die Mitteilung mit der Bemerkung:

„Angeblich soll man sich nur dreißig Pfund Gepäck mitnehmen dürfen und zweihundert Mark Bargeld. Wahr ist jedenfalls, daß die Listen bei der Gestapo bereits fertig liegen.“ (S. 250)

1. Ian Kershaw: *Hitler 1936 – 1945*, a.a.O., S. 93 – 104, insbesondere S. 101 f. Gleichzeitig wurden 12 Generäle verabschiedet und es wurden 51 Umbesetzungen innerhalb der Führungsstruktur der Wehrmacht vorgenommen. [↑](#footnote-ref-1)
2. Willy Cohn: *Kein Recht, nirgends*, a.a.O., S. 514. – Seitenangaben im Text beziehen sich auf diesen Band. [↑](#footnote-ref-2)
3. Eintrag vom 18. Februar 1938. [↑](#footnote-ref-3)
4. Norbert Conrads, der Herausgeber der Tagebücher, weist auf eine für Cohns Haltung überaus charakteristische Äußerung (10. August 1940) hin: „Wenn es nicht Palästina sein kann, so will ich schon gern das Schicksal Deutschlands mittragen“. Conrads kommentiert diese Äußerung in der Einleitung mit folgenden Worten: „Eine solche Einstellung war nur verständlich, weil er noch immer einen Rest an Vertrauen in die Berechenbarkeit des Regimes bewahrt hatte.“ (S. XXIII) [↑](#footnote-ref-4)
5. Zum Gustloff-Mord vgl. Kapitel 42 „Dissidente Stimmen“ und hier den Abschnitt: Emil Ludwig – *Der Mord in Davos.* [↑](#footnote-ref-5)
6. Norbert Conrads geht in seiner Einleitung zu den Tagebüchern vor allem auf die Vorgänge ein, die Willy Cohns Familie betreffen. Dabei lenkt er den Blick auf Willy Cohns Frau Gertrud und ihre Umsicht: „Die Neue Synagoge stand in Flammen, die meisten Synagogen und jüdischen Einrichtungen wurden demoliert und teilweise gänzlich beschlagnahmt. Verwandte und Freunde hatte man nach Buchenwald verschleppt, auch den Bruder Rudolf und den Ehemann der Schwester Erna, ebenso mehr als 2000 Breslauer Juden. Als die Verhaftungen in der eigenen Straße begannen, schickte ihn seine Frau auf weite Spaziergänge. Abends wußte man, daß die Polizei sein Haus ‚ausgelassen‘ hatte. Auch in den nächsten Tagen hingen die Kinder weiter ängstlich am Fenster und hielten nach ihrem Vater Ausschau. Aus der Gemeinde hörte man vom Schicksal der ‚Schutzhäftlinge‘ und von zahlreichen Selbstmorden. Aus der schlesischen Provinz erfuhr man noch Schlimmeres. ‚Diese Tage zählen meiner Ansicht nach zu den schwärzesten Tagen nicht nur der jüdischen, sondern auch der deutschen Geschichte, und ich glaube, daß sich viele Deutsche ihrer schämen.‘“ (Conrads: Einleitung, S. XXIII f., Zitat aus dem Tagebuch von Willy Cohn vom 13. Nov. 1938) [↑](#footnote-ref-6)
7. Nach Buchenwald wurden im Zusammenhang der Novemberpogrome 9 845 Juden deportiert (S. 545, Anm. 2). [↑](#footnote-ref-7)
8. Einzig Ruth, Willy Cohns ältere Tochter, wird gerettet. Gertrud Cohn organisiert 1939 für die vierzehnjährige Ruth die Emigration nach Dänemark. Im Dezember 1940 erhält Ruth in Dänemark das Zertifikat für eine Sonderhachscharah. Über Stockholm, Helsinki, Moskau, Odessa und Istanbul gelangt sie nach Palästina. Willy Cohns ältester Sohn Wolfgang war bereits 1933, unmittelbar nach seinem Abitur, aufgrund vorangegangener Drohungen nach Frankreich (Paris) emigriert. Sein jüngerer Bruder Ernst emigrierte 1935 nach Palästina (Conrads: Einleitung, S. XXII). [↑](#footnote-ref-8)
9. Ryszard Kincel: Vorwort. In: Walter Tausk: *Breslauer Tagebuch 1933 – 1940.* (Ost-) Berlin 1975, S. 17 f. – Seitenangaben im Text beziehen sich auf diese Ausgabe. [↑](#footnote-ref-9)
10. „Summa 137 346“. Der sogenannte Jäger-Bericht. – In: Ernst Klee, Willi Dreßen, Volker Rieß: *„Schöne Zeiten“.* Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. 6. Aufl. Frankfurt a.M. 1988, S. 57. [↑](#footnote-ref-10)
11. Kincel: Vorwort, S. 5 – 20, hier S. 19. Große Teil des Tagebuchs sind jedoch anscheinend verloren gegangen. [↑](#footnote-ref-11)
12. Nach dem Besuch des Gymnasiums absolviert Tausk eine praktische Ausbildung als Tischler. 1910/11 ist er Hörer an der Königlichen Kunstakademie in Breslau. Ryszard Kinzel nimmt an, dass Tausk Ende der 1930er Jahre seinen Lebensunterhalt hauptsächlich durch Tischlerarbeiten bestritt. [↑](#footnote-ref-12)
13. Am 17. November 1935, nach Erlass der Nürnberger Gesetze, notiert er in seinem Tagebuch: „Ich selbst bin also ab 15.11.1935 auch, rein rassisch gesehen, nach dieser Ideologie der Ausführungsbestimmungen, ein ‚Jude‘, aber die Juden sind mir damit in keiner Weise sympathischer geworden.“ (S. 131) Dass er aufgrund seiner Distanz gegenüber dem Judentum nur bedingt auf Hilfe mit Hilfe der jüdischen Organisationen rechnen kann, ist ihm bewusst. Wenn er sich trotzdem an jüdische Organisationen wendet, spricht er von „Notwehr“ (S. 149). [↑](#footnote-ref-13)
14. [↑](#footnote-ref-14)
15. Józef Herstein war Sprecher der polnischen Juden in Breslau. [↑](#footnote-ref-15)
16. Die Einträge vom 24. und 27.11. sowie vom 3., 11. Und 29.12. enthalten noch weitere, ausführliche Informationen, vor allem auch über die Deportationen in die Konzentrationslager. [↑](#footnote-ref-16)